

Mehr Wasser, weniger Ertrag:
Im Rhinluch in Brandenburg werden neue Ideen für die Bewirtschaftung nasser Moorböden erprobt.

Foto Julia Zimmermann



Hier findet typische Bewirtschaftung statt: Die Umsetzung von Gras in Proteine“, sagt Jens Winter. Wir stehen am Rande einer Wiese, darauf Kühe mit Kälbern. Ringsum flaches, weites Grünland. Typisch für das Rhinluch, die zweitgrößte Moorlandschaft Brandenburgs. „Luch“ ist die traditionelle örtliche Bezeichnung für ausgedehnte vermoorte Niederungen. Durch das Gebiet fließt der Rhin, der im Westen in die Havel mündet. Die Kühe fressen, kauen wieder, ruhen. Umsetzung von Gras in Proteine. Ein friedliches Bild.

„Aber können wir uns diese Form der Moornutzung als Gesellschaft noch leisten?“ Anje Marten blickt nachdenklich zu den grasenden Eiweißproduzenten. Die Tiere gehören zur Rhinmilch Agrargesellschaft. Jens Winter ist Prokurist der Muttergesellschaft. Rund 80 Mitarbeiter hat der Rhinmilchverbund mit Sitz in Fehrbellin im brandenburgischen Landkreis Ostprignitz-Ruppin. Die Geschäftsfelder: Milchproduktion und Mutterkuhhaltung, traditioneller und ökologischer Ackerbau sowie Energieproduktion – Biogas und Photovoltaik. Winter, 60 Jahre alt, hat fast sein ganzes Berufsleben in der Landwirtschaft im Rhinluch gearbeitet. Anje Marten, 45 Jahre alt, ist erst seit Kurzem vor Ort. Seit April leitet die Wasserbaingenieurin vom Landesamt für Umwelt im Rhinluch ein Moorprojekt.

Auf insgesamt 750 Hektar großen Demonstrationsflächen im Rhinluch und zwei weiteren Mooregebieten im nördlichen Brandenburg sollen Methoden, Techniken und Verwertungslinien für die Bewirtschaftung nasser Moorböden – die sogenannte Paludikultur – entwickelt und aufgebaut werden. Denn trockengelegte Moore wieder unter Wasser zu setzen kann einen großen Beitrag zum Klimaschutz leisten. Wo jetzt Kühe weiden oder Grünfutter für die Tierhaltung angebaut wird, sollen demnächst Pflanzenarten wie Schilf, Seggen oder Rohrglanzgras wachsen. Landschaft und Landwirtschaft im Rhinluch stehen also vor einer enormen Transformation. Für Anje Marten ein spannendes Forschungsprojekt. Für Jens Winter eine Frage der Existenz. Im Rhinmilchverbund wird derzeit zwar nur ein Bruchteil der landwirtschaftlichen Flächen moorschonend bewirtschaftet: rund 270 von knapp 3800 Hektar. „Aber der Anspruch der Gesellschaft an die Landwirtschaft – geht es um Nahrung, Energie oder Landschaftspflege – ist ungewiss.“

Der Rhinmilch-Prokurist beteiligt sich mit gemischten Gefühlen an dem Vorhaben. Zum Mitmachen habe ihn seine „Affinität zum Wasser“ bewogen, erzählt er. Winter kann bis zur letzten Eiszeit Auskluft über das Rhinluch geben. Vor etwa 11 000 Jahren ist das Moor entstanden. Jahrhundertlang wurde es dann entwässert. Aber der Torfabbau ist lange vorbei. Heutzutage ist das Rhinluch auch Tourismusgebiet, vor allem im Herbst, wenn sich Tausende von Kranichen zu ihrem Flug in die Winterquartiere sammeln. Ein beeindruckendes Spektakel, zu dem Ornithologen mit großen Teleskopen anreisen. Aber Haupteinkommensquelle ist nun einmal die Landwirtschaft.

„Nicht nur der Ukrainekrieg zeigt uns doch, wie wichtig es ist, die Produktionsgrundlage Boden zu sichern“, sagt Winter. Was kann, was soll Landwirtschaft künftig leisten? Das ist die Frage, die ihn umtreibt. „Für einen Großteil der tierischen Produkte dürfte es in 20 Jahren Ersatzprodukte geben“, prophezeit er. Vermutlich werde sich dann nur noch ein kleiner Teil der Bevölkerung „echtes“ Fleisch und „echte“ Kuhmilch leisten können. „Das wird Folgen für unsere Landwirtschaft haben.“ Also müsse man neue Wege erproben. Ob

ES WERDE MOOR

Die deutschen Moore könnten riesige Mengen Treibhausgase speichern – wenn man sie wieder unter Wasser setzt. Dann können dort aber keine Kühe mehr weiden. Wovon sollen die Bauern künftig leben?

Von Katja Gelinsky, Fehrbellin

Die Moorbewirtschaftung zukunftsweisend sein kann, daran hat Winter jedoch Zweifel. Reichen die Niederschläge, gibt es genügend Wasser, um den Grundwasserspiegel großflächig und dauerhaft anzuheben? Lassen sich die moorigen Flächen tatsächlich bewirtschaften – und zwar so, dass sich der Aufwand lohnt? Winters Fragen spiegeln Sorgen, die vielen Landwirten zu schaffen machen. Schließlich sind es ihre Flächen und damit ihre Existenzgrundlage, die für die gesamtgesellschaftliche Aufgabe des Klima- und Naturschutzes gebraucht werden. „Das finanzielle Risiko darf nicht den Landwirten überlassen werden“, fordert Winter. „Denn die Wiedervernässung von Moorflächen ist eine politische Entscheidung.“

Das Projekt im Rhinluch ist eines von bundesweit vier Pilotprojekten zum Moorbodenschutz, die das Bundesumweltministerium über einen Zeitraum von zehn Jahren bis 2031 mit insgesamt 48 Millionen Euro fördert. Außer in Brandenburg auch in Mecklenburg-Vorpommern, Schleswig-Holstein und Bayern. Auf den Weg gebracht wurde das Vorhaben noch unter der Vorgängerregierung. Die jetzige Umweltministerin Steffi Lem-

ke (Grüne) will die Renaturierung der Moore weiter vorantreiben. Der Schutz der Moore ist zugleich ein Kernbereich des natürlichen Klimaschutzes – für Lemke der entscheidende Hebel, um im Kampf gegen den Klimawandel politisch präsent zu sein, auch wenn die Hauptzuständigkeit bei ihrem Parteikollegen liegt, Klimaminister Robert Habeck.

Moore vollbringen wahre Höchstleistungen als Senken von CO₂. Im Mittel speichern sie 700 Tonnen Kohlenstoff je Hektar, sechsmal mehr als ein Hektar Wald. Kein Ökosystem an Land hat eine höhere Speicherkapazität. Das funktioniert allerdings nur, wenn die Moore wassergesättigt sind. Jahrhundertlang konnten Politik und Landwirtschaft jedoch nur ein Ziel: die Moorgegend, dieses unwirtlich-unheimliche Terrain, urbar zu machen. „Damals war das ein Segen“, sagt Winter. „Durch die Trockenlegung wurden die Menschen mit Lebensmitteln versorgt und Krankheiten wie Malaria stark zurückgedrängt.“ Diese Errungenschaften seien auch heute noch in den

ist ähnlich komplex wie die Rezeptur des Gewürzkekses. Unsere knallharte Recherche ergab, dass durch eine Temperaturreduktion die Dichte des Kühlmittels im Reaktor zunimmt, dadurch die Neutronen besser abgebremst werden, wodurch mehr Neutronen für die Spaltung zur Verfügung stehen. Macht man sich diesen Effekt zunutze und betreibt den Reaktor über sein natürliches Zyklusende hinaus, spricht man von „Streckbetrieb“. Hätten wir in Physik mal besser aufgepasst.

JEDENFALLS HABEN AUCH wir das Gefühl, uns irgendwie im Streckbetrieb zu befinden. Wir müssen uns so was von nach der Decke strecken. Die ersten Kollegen sind aus dem Urlaub zurück, und auf die interessierte Frage, was es Neues gibt, müssen wir konstatieren: Noch immer tobt dieser fürchterliche Krieg in der Ukraine, und noch immer haben wir das Energieproblem nicht gelöst – im Gegenteil. Das Fazit der vergangenen Sommerwochen lautet: noch schneller duschen, noch früher das Licht aus. Die

Köpfen, beschreibt der Brandenburger die Stimmung vor Ort, nun, da die Politik die Wiedervernässung der Moorflächen erreichen möchte. Denn trockengelegte Moore taugen nicht als CO₂-Speicher. Im Gegenteil: Wegen der Zersetzungsprozesse im Torfboden werden sie zu CO₂-Schleudern. Etwa 53 Millionen Tonnen CO₂-Emissionen und damit rund 6,7 Prozent der deutschen Treibhausgasemissionen stammen aus der Zersetzung von Moorböden durch Entwässerungsmaßnahmen und Torfnutzung.

Brandenburg mit seiner Moorfläche von rund 165 000 Hektar bekommt das besonders zu spüren. „Die Treibhausgasemissionen aus entwässerten Mooren sind in Brandenburg vergleichbar mit den Emissionen aus dem Sektor Transport und Verkehr“, schildert Anje Marten. Das Land stehe vor einer „anspruchsvollen Aufgabe“, um seinen Beitrag für die Zielvereinbarung zum Moorbodenschutz zu leisten. Bund und Länder haben sich vorgenommen, die Emissionen aus deutschen Mooren bis 2030 um gut 11 Prozent zu verringern. Für Brandenburg bedeutet das: Auf 50 000 Hektar Moorfläche müsste der Wasserspiegel bis in die Nähe der Geländeoberfläche

heimischen Grundschüler sind schon krass in Sorge um ihre zukünftigen Reiseziele. „Müssen wir jetzt etwa immer mit der Bahn fahren?“ „Kinder“, will man ihnen zurufen, „das wird von jetzt an zum Vergnügen.“ Die Bahn wird zwar nicht pünktlicher, versucht das leidige Servicewüstenthema aber besser zu kaschieren. Hunderte von neuen Servicemitarbeitern will der Staatsbetrieb jetzt einstellen, um die Kunden schneller über Verspätungen und verpasste Anschlusszüge zu informieren. Transparenz ist doch heute der Schlüssel für alles. Das lernt man doch in jedem Coaching-Seminar.

DIE SERVICE-OFFENSIVE DER Bahn finden wir jedenfalls gleichermaßen gut wie angemessen, machen uns aber etwas Sorgen um die Bahn als Prellbockthema. Wenn nichts mehr geht, lässt sich wenigstens immer trefflich auf die Bahn schimpfen. Unvergessen eine eher persönliche Anekdote auf einer Reise von Berlin nach Frankfurt, als der letzte ICE des Tages schon zu Beginn in der Hauptstadt mit über einer Stunde Verspätung startete.

gehoben werden. Nur dann kann der Kohlenstoffspeicher Torf erhalten bleiben oder sogar neu gebildet werden.

Wo aber soll das viele Wasser herkommen? Brandenburg ist zwar ein gewässereiches, aber regenarmes Land. Mit durchschnittlich 558 Millimeter Niederschlag pro Jahr gehört es zu den trockensten Bundesländern. Im „Klimareport Brandenburg“ wird eine „etwa seit 30 Jahren bestehende Defizitphase“ beim Niederschlag verzeichnet. Insgesamt sinken die Grundwasserpegel. Aber Anje Marten ist optimistisch: „Im Klimareport kann man auch nachlesen, dass die Niederschlagsmenge in Brandenburg seit 1881 stabil ist.“ Zwar gebe es eine höhere Verdunstung und mehr Starkregen. „Aber trotz der klimatischen Veränderungen haben wir Handlungsspielraum. Wir müssen mehr Wasser zurückhalten.“

Das sei allerdings keine leichte Aufgabe, gibt die Wasserbaugenieurin zu. Auch wegen der Klimafolgen. Wenn trockengelegte Moorflächen plötzlich überstaut werden, tritt das Treibhausgas Methan aus. Um die klimaschädlichen Nebenfolgen der Wiedervernässung möglichst gering zu halten, ist eine aus-

Wütende Anfragen darüber, was denn jetzt bitte zu tun sei, parierte der Schaffner mit dem so bahneigenen Humor: „Was fragen Sie mich das denn, ich irrlichtere hier auch nur so umher.“

IRRLICHTER, DAS HABEN wir auch noch schnell gecheckt, sind eine Leuchterscheinung, die vorgeblich hin und wieder in Stümpfen, Mooren, Morasten oder in besonders dichten, dunklen Wäldern gesichtet werden. Wieso kommt uns diese Assoziation denn jetzt plötzlich mit dem Kanzler in den Sinn? Zugegebenermaßen erinnert Cum-ex, der als der größte Finanzskandal der Bundesrepublik gilt, schon an eine ganze Menge Sumpf und Morast. Zu dumm, dass sich Bundeskanzler Olaf Scholz so gar nicht mehr an Treffen erinnern kann, die es angeblich mit Bankern vom Bankhaus Warburg zu Cum-ex gegeben haben soll. Und jetzt tauchen die Tage auch noch über 200 000 Euro in einem Schließfach des ehemaligen Hamburger SPD-Bundestagsabgeordneten Johannes Kahrs auf, der in diesem ganzen Morast ja auch eine entschei-

geklügelte, stufenweise Erhöhung der Wasserstände erforderlich. Die Genehmigungsverfahren für die Demonstrationsflächen laufen noch. Für die erforderlichen hydrologischen Gutachten hat man in einigen Bereichen mit Probestauden begonnen. „Andere Flächen befinden sich in der sogenannten moorschonenden Stauhaltung“, berichtet Marten.

Bei Wasserständen von 10 bis 30 Zentimetern unter Flur kann sich zwar noch kein neues Moor bilden, aber der Verlust von Torf wird gebremst. Landwirten, die die Wasserstände auf ihren Weiden moorschonend regulieren, zahlt das Land Brandenburg Fördergelder. Derzeit sind es 387 Euro pro Hektar und Jahr. „Man wird sehen, wie das funktioniert“, sagt Jens Winter. „Höhere Wasserstände verringern den Ertrag.“ Er zeigt auf eine Wiese auf der anderen Seite des Feldweges. Überall sind dunkelgrüne Büschel zu sehen. Binsen, die die Kühe verschmähen. Winter muss die Zäune auf den moorschonenden Flächen weiter ziehen, damit die Tiere noch genug zu fressen finden. Auch der Futterwert des Heus, das von diesen Wiesen stammt, leidet. „Wir Landwirte wollen uns an der Vernässung beteiligen. Aber dafür brauchen wir Bedingungen, die uns leben lassen.“

Ganz vorbei mit der extensiven Mutterkuhhaltung wäre es auf Flächen, die so nass sind, dass sich dort wieder neuer Torf bilden kann. Eine Beweidung wäre nur noch in Randbereichen oder mit bestimmten Tieren möglich – zum Beispiel mit Wasserbüffeln, wie Wissenschaftler vom Greifswald Moorzentrum schreiben. Für Winter keine Option. „Es gibt ein paar Büffelhalter in Brandenburg, die es geschafft haben, Direktvermarktungsstellen zu erschließen. Aber die Aufnahmefähigkeit des Marktes ist begrenzt und die Haltung und Verwertung der Tiere ist extrem aufwendig.“

Sebastian Petri kann das aus eigener Erfahrung bestätigen. Wenn es in Brandenburg jemanden gibt, auf den die Bezeichnung Moorbauer zutrifft, dann ist es der 37 Jahre alte, experimentierfreudige Landwirt aus Kremmen. Petri führt einen Familienbetrieb mit 286 Hektar Grünland im Rhinluch. Er liebt das Moor, hier ist seine Heimat. Petris Hauptprodukt ist Heu von Moorböden mit einem hohen Anteil von Rohrglanzgras. Der Futterwert des „Naturwieseneheus“ ist deutlich geringer als der von handelsüblichem Heu. Hauptabnehmer sind Pferdehalter, vor allem aus dem Freizeitsport. Außerdem übernimmt Petri Lohnarbeiten. Mit speziell angefertigten Moorraupen kann er Flächen befahren, auf denen Traktoren einsinken würden. Und dann ist da noch die Wasserbüffelherde im Betrieb seiner Mutter. „Die Büffel bringen Geld, indem sie Landschaftspflege auf subventionierten Flächen betreiben“, schildert der Moorbauer. Ohne die Subventionen wäre es für ihn finanziell schwierig. Fleisch für Büffel-Burger oder Milch für Büffel-Mozzarella verkauft Petri nicht. Die Schlachtung der Tiere ist wegen der extrem harten Knochen kompliziert und das Fleisch muss länger als gewöhnliches Rindfleisch reifen. „Darauf sind die Schlachthöfe nicht erpicht.“ Auch die Milchgewinnung wäre zu aufwendig. „Büffel sind sehr empfindlich beim Melken. Wenn ich verhindert wäre, müsste ich die Tiere zwei Wochen vorher an einen Ersatzmelker gewöhnen.“

Wie Rhinluch-Prokurist Winter hofft auch Moorbauer Petri, dass das Modellprojekt zum Moorbodenschutz Wege für eine klimaverträgliche und zugleich marktfähige Bewirtschaftung weist. „Aber uns fehlen bislang die Absatzmärkte.“ Biomasse aus dem Moor – Schilf, Seggen oder Rohrglanzgras – eignet sich als Baustoff, Verpackungsmaterial oder auch als Energieträger für die Erzeugung von Strom und Wärme – so weit die Theorie. „Doch wir müssen Lösungen finden, mit denen sich auch Geld verdienen lässt. Da muss die Politik helfen“, fordert Petri. Man brauche Ansbuch von Großunternehmen, die die Biomasse kaufen, Konzerne wie Amazon etwa mit ihrem gewaltigen Bedarf an Verpackungsmaterial. Petri denkt dabei auch an seinen Sohn. Der Moorbauer wäre glücklich, wenn der Junge den Hof später übernehme. Das sei – noch – Wunschdenken, wie er zugeht. Genau wie so manche Idee für das Rhinlucher Moor.

Wütende Anfragen darüber, was denn jetzt bitte zu tun sei, parierte der Schaffner mit dem so bahneigenen Humor: „Was fragen Sie mich das denn, ich irrlichtere hier auch nur so umher.“

IRRLICHTER, DAS HABEN wir auch noch schnell gecheckt, sind eine Leuchterscheinung, die vorgeblich hin und wieder in Stümpfen, Mooren, Morasten oder in besonders dichten, dunklen Wäldern gesichtet werden. Wieso kommt uns diese Assoziation denn jetzt plötzlich mit dem Kanzler in den Sinn? Zugegebenermaßen erinnert Cum-ex, der als der größte Finanzskandal der Bundesrepublik gilt, schon an eine ganze Menge Sumpf und Morast. Zu dumm, dass sich Bundeskanzler Olaf Scholz so gar nicht mehr an Treffen erinnern kann, die es angeblich mit Bankern vom Bankhaus Warburg zu Cum-ex gegeben haben soll. Und jetzt tauchen die Tage auch noch über 200 000 Euro in einem Schließfach des ehemaligen Hamburger SPD-Bundestagsabgeordneten Johannes Kahrs auf, der in diesem ganzen Morast ja auch eine entschei-

dende Rolle spielen soll. Tja, was weiß denn der ehemalige Erste Bürgermeister von Hamburg, Olaf Scholz, zu dieser dubiosen Geschichte? „Nichts“, sagte er auf seiner ersten Pressekonferenz nach der Sommerpause – inzwischen bekanntlich Kanzler. Und fügte dann nach der Frage einer Journalistin, was er denn glaube, wo es herkomme, hinzu: „Keine Ahnung. Ich nehme an, das wissen Sie eher als ich.“ Das nehmen wir ehrlicherweise nicht an.

LEIDER MÜSSEN wir zum Schluss noch kurz Gerhard Schröder erwähnen. Als wäre seine Freundschaft zum Kriegstreiber Putin nicht schon schlimm genug, verklagt er jetzt auch noch den Bundestag. Schröder will seine Sonderrechte als Altkanzler zurück. Büro, Mitarbeiter, das ganze Programm. Wer in Niedersachsen geboren ist, war nicht immer mit allem einverstanden, was der Genosse der Borse so auf den Weg gebracht hat. Immer aber waren wir auch ein bisschen stolz, dass es einer von uns ins Kanzleramt geschafft hat. So viel Irrlichter war selten.

LEIDER MÜSSEN wir zum Schluss noch kurz Gerhard Schröder erwähnen. Als wäre seine Freundschaft zum Kriegstreiber Putin nicht schon schlimm genug, verklagt er jetzt auch noch den Bundestag. Schröder will seine Sonderrechte als Altkanzler zurück. Büro, Mitarbeiter, das ganze Programm. Wer in Niedersachsen geboren ist, war nicht immer mit allem einverstanden, was der Genosse der Borse so auf den Weg gebracht hat. Immer aber waren wir auch ein bisschen stolz, dass es einer von uns ins Kanzleramt geschafft hat. So viel Irrlichter war selten.

Die Süßwarenindustrie ist spät dran. Schon im August gibt es inzwischen in den Supermärkten eigentlich den ersten Spekulatius. Bisher ist davon allerdings keine Spur. Sollten sich die weltweiten Lieferkettenprobleme etwa bis hin zum edlen Keks durchfressen? Wundern würde es uns ja nicht. Das ist ein komplexes Gebilde, so ein Keks. Allein im Spekulatiusgewürz sind so ausgefallene Zutaten wie Zimt, Kardamom, Koriander und Ingwer enthalten. Das wächst ja nun nicht unter inzwischen ausgetrockneten deutschen Nadelbäumen. Aber „we get carried away“, wie der Angelsachse so schön sagt.

WORAUF WIR EIGENTLICH hinauswollen, ist, dass wir uns schon vier Monate vor Ende des Jahres auf ein Wort des Jahres festlegen wollen: Streckbetrieb. Wir hatten gedacht, dass es dabei nur um den schönen Weiterbetrieb von ungeliebten Atomkraftwerken gehe. Dass man sozusagen den Stecker einfach weiter in der Dose lässt und den Atomausstieg Atomausstieg sein lässt. Von wegen! Die Sache



Auf einen Espresso

Vom Strecken und Irrlichtern

Von Inken Schönauer